

Gott im „Metapher-Schweige-Spiel“

Ein Versuch mit impliziter feministischer Theologie in Hochschule und Schule (4. Klasse)

von Anna-Katharina Szagun

„Glaube ist in unserer Kultur zu dogmatisch belastet, zu einseitig durch Worte vermittelt und durch Diskussionen rationalisiert.“ Glaube, wie er biblisch erzählt wird, „rührt andere Sinne an als nur das Ohr; auch Geruch, Gefühl, Berührung gehören dazu“. Durch die Reduzierung des Glaubens auf Wort und Ohr haben wir uns verstümmeln lassen – und wir haben damit auch Gott verstümmelt. „Um den ganzen Gott wieder zu erfassen, müssen wir auch wieder alle unsere Organe gebrauchen, müssen aus allen Sinnen leben und diese Sinnlichkeit auch in unsere Glaubens- und Gotteserfahrung einbringen.“

Diese Gedanken von Elisabeth Moltmann-Wendel (Das Land, wo Milch und Honig fließt, 8.162) sind typisch für die feministische Theologie, die nicht nur

unsere Sicht der Dinge, sondern auch unser Handeln und unser Miteinander-umgehen verändert, d. h. mit den Inhalten von Theologie immer auch zugleich die Methoden ihrer Vermittlung und Verarbeitung. Feministische Theologie ist keine Dogmatik die frau/man abgehoben dozieren kann und darf, sondern sie will ganzheitlich und partnerschaftlich praktiziert werden. Schien die traditionelle Theologie hinsichtlich der Methoden ihrer Vermittlung relativ neutral zu sein, so muß bei der Vermittlung Feministischer Theologie schon vom Ansatz her immer auch die Methode des Zugangs und der Verarbeitung der Inhalte mitbedacht werden, wenn frau/man glaubwürdig bleiben will. Das bedeutet einerseits, daß unter diesem Aspekt eine kritische Reflexion unserer traditionellen Formen der Vermittlung von theologischen Inhalten in Schule (und insbesondere Hochschule) an-

steht und daß jede(r) Lehrende Phantasie und Initiative entwickeln muß, neue Formen zu entwerfen und zu erproben. Das bedeutet andererseits, daß Aspekte der feministischen Theologie über die ihre gemäßen ganzheitlich-sinnhaften und partnerschaftlichen Vermittlungsmethoden in allen Themen des Religionsunterrichts (bzw. der Theologie) ihren Niederschlag finden kann, ohne daß es explizit um Frauenfragen geht: über die feministischen Methoden kann sich implizit feministische Theologie verwirklichen.

Dazu möchte ich ein Unterrichtsbeispiel vorstellen, das ich sowohl an der Hochschule als auch in der Schule (Klasse 4) erprobt habe.

In Seminardiskussionen war mir aufgefallen, wie sehr die Studierenden von der Gottesfrage umgetrieben wurden und wie häufig der traditionell analysierende begrifflich-abstrakte Zugang ihnen einerseits zwar geläufig, andererseits aber ihrer existenziellen Auseinandersetzung mit dieser Frage eher hinderlich war. Deshalb war mir wichtig, die Gottesfrage zu thematisieren, aber in dieser Seminarsitzung alle Definitionen und begrifflich-abstrakte Redeweisen zu vermeiden, ja überhaupt das seminarübliche Zerreden von Inhalten durch ein spielerisch-kreatives Umschreiben zu ersetzen.

Mengen unterschiedlichsten Materials lagen auf den Seminartischen: altes Spielzeug, Abfallmaterial, Steine, Ton, Papier, Stifte, Schnüre usw. Die Spielregel lautete: absolutes Schweigen! Jeder gestaltet mit frei gewähltem Material die Metapher für Gott, die ihm im Moment am wichtigsten ist. Wer fertig ist, stellt sein Werk auf einen Ausstellungstisch in der Mitte und verfaßt einen kleinen Text dazu, behält aber den Zettel bei sich. Nun betrachtet jeder die Gestaltungen der anderen und schreibt dazu Assoziationen auf und legt sie (möglichst verdeckt, um andere bei ihren Einfällen nicht zu beeinflussen) neben die Gestaltungen. Zum Schluß werden alle Zettel, auch die der jeweiligen „Produzenten“ vorgelesen.

Wir erlebten eine Sitzung von ungeheimer Intensität und Produktivität.

Gott ist wie ein bunter Regenbogen

- weil der Regenbogen das Zeichen der Hoffnung ist?
- weil der Regenbogen so bunt und lebendig und fröhlich ist?
- weil der Regenbogen Himmel und Erde verbindet?
- weil der Regenbogen Helles und Dunkles verbindet?

Nein, Gott ist für mich wie ein Regenbogen, weil normalerweise sieht man ihn nicht, aber manchmal ist er da und das ist ganz schön, und dann ist er ganz schnell wieder weg, man kann ihn nicht festhalten . . .



Studierende, die am Anfang des Prozesses z.T. sichtlich Mühe hatten, in dieses gestalterische Schweigen hineinzufinden, mochten gegen Ende der Sitzung die Atmosphäre der gestalterischen Dichte und der stillen Dialoge nicht verlassen: gerade der schweigende Austausch miteinander hatte Nähe zum Inhalt und Nähe zueinander gestiftet. Das Seminarendende wurde diesmal mit Unwillen wahrgenommen.

Die Gestaltungen der etwa 25 Studierenden zeigten ein breites Spektrum, das neben einer Fülle biblisch geprägte Bilder auch eine ganze Reihe von Neuschöpfungen aufwies, die deutlich feministische Aspekte aufwiesen.

Auffällig war ein ganzes Spektrum von „mütterlichen“ Metaphern (Gott als säugende Mutter, als Höhle, Nest, Baum, Pustelblume, Lebenswasser, Natur usw.), daneben eine Reihe von Metaphern, die auf ein prozessuales Gottesverständnis hinwiesen bzw. den Beziehungsaspekt betonten (Gott als Weg, als roter Faden des Lebens, als durchgehende Frage bzw. Gott als Gemeinschaft von Menschen, als Gemeinschaft von Mensch, Tier und Pflanze, als verknüpfendes Netz). Traditionelle „männliche“ Gottesbilder (wie Herr, König, Richter) fehlten dagegen völlig, obwohl sie den Studierenden aus der eigenen religiösen Sozialisation bzw. biblischen Vorbildern sicher geläufig waren.

War es die Zusammensetzung dieser Seminargruppe (vorwiegend Frauen), die Ergebnisse in dieser Richtung hervorbrachte?

Hatte es mit der Methode der Verarbeitung zu tun?

Wir nahmen die Gelegenheit wahr, durch einen Unterrichtsversuch in einer 4. Klasse (reichlich die Hälfte davon Jungen) dieser Frage nachzugehen.

Hinsichtlich der Umsetzung dieses „Metapher-Schweige-Spiels“ für eine 4. Klasse durch eine Seminargruppe hatten wir folgende Fragen:

- Können diese Schüler überhaupt mit symbolischer Sprache umgehen? Sind sie in der Lage, Metaphern zu

verstehen und selbst welche zu bilden?

- Trägt die Spielidee des Verfahrens so, daß Schüler sich auf die für sie völlig ungewohnte Situation eines schweigenden Gestaltens einlassen können?
- Kreatives Gestalten erfordert relativ viel Zeit: können sich Schüler dieses Alters eine so lange Phase schweigend auf die Gestaltung einer Metapher konzentrieren? Wie kann man zu erwartende „Entgleisungen“ so auffangen, daß andere in ihrem Gestaltungsprozeß nicht gestört werden und daß der „Entgleiste“ durch Entspannung wieder in einen Gestaltungsprozeß zurückfindet? Wie können vor allem motorische Bedürfnisse von Schülern aufgenommen werden, ohne den Konzentrations- und Schaffensprozeß der anderen zu beeinträchtigen?
- Wie kann durch innere Differenzierung das Problem gelöst werden, daß die Schüler mit ihren Gestaltungen zu unterschiedlicher Zeit fertig sind? So könnten zum Beispiel die Schüler, die bereits fertig sind, auf dem Hof mit Turnspielen beschäftigt werden, damit sie nicht im Klassenraum Unruhe stiften. Stört der sukzessive Exodus von schnelleren Klassenkameraden, aber nicht u. U. die Konzentration und den Willen zur Fertigstellung bei den Zurückbleibenden?
- Eine schriftsprachliche Kommunikation über die Metapher-Gestaltungen wird im 4. Schuljahr durch mangelnde Rechtschreibkompetenz erheblich gehemmt: Schüler schreiben aus Angst vor Schreibfehlern nicht das, was sie eigentlich ausdrücken könnten/wollten. Welche Methode kann bei Schülern den stummen Dialog ersetzen?

Wir entschieden uns für ein Vorgehen, wie wir es in dem Kasten auf der nächsten Seite skizziert haben.

Der Vergleich der Spielverläufe bzw. der Ergebnisse brachte uns überraschende Parallelen:

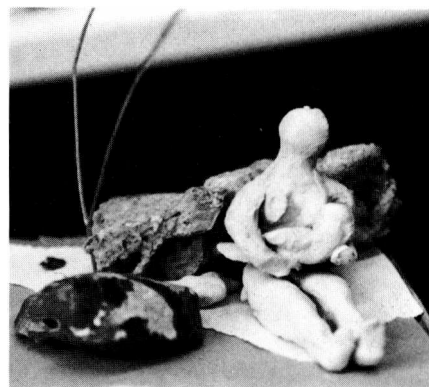


Gott, du bist mir ein Baum voller Früchte, Aber du schreist, – schreist aus jedem leidenden Geschöpf dieser Erde, ich höre dich bis in meine Träume hinein . . .

- Im Prinzip machten die 9–10jährigen Schüler dieselben Erfahrungen mit Inhalt und Methode wie die 1–1½ Jahrzehnte älteren Studierenden.
- Auch die Metaphern der Schüler waren mit denen der Studierenden inhaltlich durchaus vergleichbar, – sie zeigten sich (entsprechend den geringen „theologischen“ Kenntnissen) allerdings weniger auf biblische Vorlagen bezogen und insofern vielfältiger und weniger zum Klischee neigend.
- Daß die Schüler durchaus zum Umgang mit Symbolsprache fähig waren, zeigte sich u. a. in der Ambiva-

Kind an der Brust und in der Natur

- *Gott gibt uns Geborgenheit, so wie ein Kind an der Brust der Mutter Geborgenheit findet.*
- *Gott schenkt Leben und das, was uns am Leben erhält.*



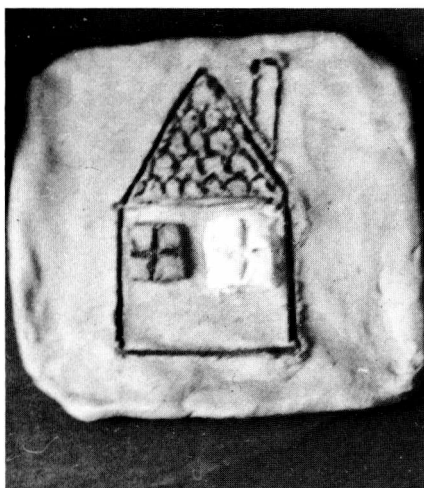


Gott, du bist mir eine unsichtbare Hand von nicht beschreibbarer Konsistenz, Gegenwartlichkeit zu dem, was uns alle umgibt. Du bist der nicht faßbare Urgrund, der uns letztlich hält, – wir leben in und aus dir, spielen im Übermut mit unseren Begabungen und Versuchungen, krallen uns voller Verzweiflung mit der gefallenen Schöpfung in dich hinein...

lenz ihrer Gottesbilder, die nicht weniger ausgeprägt war als bei den Studierenden.

- Insgesamt wurden von den Schülern (Jungen wie Mädchen) wie von den Studierenden die warmen, tröstenden, schützenden und nährenden Dimensionen Gottes betont, die mütterlichen Aspekte Gottes überwogen.

Daß die Schüler dieser Altersstufe sich bei diesem Zugang zur Gottesfrage wie



Vorgehensweise Plenum, (Zeit: Doppelstunde)

Der Einstieg geschah über eine mitgebrachte moslemische Gebetskette mit 99 Perlen für die 99 Namen Gottes. Gott können wir nicht sehen, hören, berechnen, messen: Wir sagen in Bildern, in Namen, wer er für uns ist, wir vergleichen ihn mit etwas, das sichtbar ist. Wir brauchen viele Bilder, viele Namen, um Gott zu beschreiben, weil er vielfältiger, größer ist als unsere Bilder/Namen. Nach diesem einleitenden Plenumsgespräch wurde in Kleingruppen mit den Schülern der Umgang mit Metaphern zur Gottesfrage ein wenig geübt.

Kleingruppen

Wenn Gott ein Tier/Pflanze/Kleidungsstücke/Gebäude/Einrichtungsgegenstand, Naturereignis, Werkzeug wäre, was würde zu ihm passen/was nicht? Ca. 5–10 Minuten wurde in dieser Weise in Kleingruppen ausgetauscht, dann kehrte man ins Plenum zurück.

Plenum

Nun wurden die Spielregeln zum Metapher-Schweige-Spiel in elementarisierte Fassung erklärt (und an die Tafel geschrieben) sowie die Materialien ausgegeben.

Einzelarbeit

Die Schüler gestalteten ihre Metapher. Schnellere Schüler setzten z.T. mehrere Ideen in Gestaltungen um. (Erstaunlicherweise faszinierte die Arbeitsweise die Schüler so stark, daß die Schüler durchgängig auf ihre Pause verzichteten [obwohl unsere Doppelstunde in der 5./6. Stunde lag] und auch unsere vorbereiteten Turnspiele auf dem Schulhof nicht eingesetzt zu werden brauchten.)

Die Schüler bauten ihre Werke auf einem Tisch in der Mitte auf und bildeten einen Sitzkreis um diesen Tisch.

Plenum

Nun trug jeder Schüler, der dies wollte, einzeln sein Werk im Kreis herum, damit es jeder gut sehen konnte: die Mitschüler deuteten die Gestaltung. Ganz zum Schluß erzählte jeweils der/die Produzent(in), was eigentlich mit der Gestaltung ausgedrückt werden sollte. Als Abschluß dieser Gesprächsrunde war geplant, die Erzählung des um 1150 verstorbenen Persers Sanai von den Blinden und dem Elefanten vorzulesen (s. u.) und im Zusammenhang mit der Metapherübung zu deuten. Leider war dies aus Zeitgründen in dieser Stunde nicht mehr möglich.

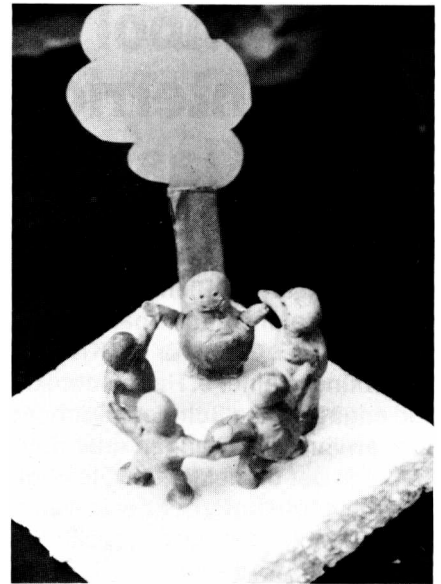
die Studierenden in „feministischer“ Richtung ausdrückten, hat m. E. sicherlich mindestens teilweise mit dem Unterrichtungsverfahren zu tun. Schüler haben in diesem Alter bereits festgeprägte Vorstellungen von Gott. Läßt man sie z. B. ihr „Gottesbild“ malen, wie dies in vielen Unterrichtsvorschlägen der letzten Jahre empfohlen wird, so erhält man erfahrungsgemäß Zeichnungen in

vielen Varianten von einem alten Mann, der mit Herrschaftszeichen irgendwo auf einer Wolke thront und auf die Menschen herniedersieht, also Abbilder einer fernen, überlegenen Herrschergestalt, ein ausgeprägt männlich-personales Gottesbild. Mütterlich nährend und bergende Bilder oder solche mit starkem Beziehungsaspekt finden sich unter solchen Zeichnungen ganz sel-

ten. Angesichts der offensichtlichen Diskrepanzen in den Ergebnissen (= gestaltete Gottesbilder) dieser unterschiedlichen Zugänge zur Gottesfrage und meinem Anliegen, die patriarchalische Verkürzung der Gottesvorstellungen bei uns aufzuarbeiten, denke ich neu und intensiver über die bisherigen Verfahren nach: gewiß beabsichtigten wir eine Klärung und behutsame Fortentwicklung der kindlichen Gottesvorstellungen, wenn wir die Kinder ihr „Gottesbild“ zeichnen ließen. Haben wir durch diese bildlichen Darstellungen und ihre intensive Betrachtung in vielen Variationen unter der Hand aber nicht vielleicht eher zur Verfestigung dieser Bilder als zu ihrem Abbau beigetragen?

Muß nicht das Verfahren zur Aufarbeitung patriarchalischer Gottesbilder ein kreatives statt eines analysierendes sein, weil es ja darum geht, etwas Neues zu schaffen bzw. Verlorenes wiederzuentdecken, nicht aber darum, für Vorhandenes neue Schubladen (für Vorstellungen und Begriffe) zu finden?

Könnte nicht implizite Feministische Theologie bei der Aufarbeitung patriarchalischer Gottesbilder besonders fruchtbar sein, gerade weil hier kaum (weder bei Schülern noch Eltern noch traditioneller Theologie) Empfindlichkeiten geweckt werden, wie sie bei expliziter Feministischer Theologie nicht selten zu Polarisierungen oder gar



Reigen von fünf Personen

- Etwas überwinden – alle zusammen/gemeinsam. Gott hilft uns dabei, wenn wir uns aufmachen für ihn.
- Gott ist wie Friede, weil Friede Gemeinschaft und Einigkeit beinhaltet.

Die Blinden und der Elefant

Sanā'ī ist der älteste der drei großen persischen Sufi Sanā'ī, Attar und Rūmī (→ 209). Er wurde zu Ghasna geboren und lebte dort am Hofe des Sultans. Eines Tages hörte er, wie jemand auf das Verderben „des elenden Sanā'ī trank, der „seine Zeit damit zubrachte, lügnerische Verse zu machen, und der einst würde schweigen müssen, wenn er am Tage des Gerichtes gefragt würde, was er für Allah getan hätte“. Der damals noch junge Sanā'ī verließ daraufhin den Hof und lebte seither in Abgeschiedenheit. Später kehrte er nach Ghasna zurück und starb dort 1150.

In einer großen Stadt . . . waren alle Leute blind. Eines Tages besuchte ein König dieses Gebiet und lagerte mit seiner Armee in der nahen Ebene. Er besaß einen großen Elefanten, der seinem Pomp diene und allseits Furcht einflößte und der auch in die Schlacht mitgenommen wurde.

Da wollten die Leute diesen riesigen Elefanten sehen, und eine Anzahl der Blinden machte sich auf – wie Narren –, und jeder eilte hin, seine Gestalt und Form festzustellen. Sie kamen hin, und da sie ja nicht sehen konnten, tasteten sie ihn mit ihren Händen ab.

Jeder berührte irgendeines seiner Glieder und gewann so eine Vorstellung von einem seiner Teile: jeder machte sich auf solche Weise eine völlig irrige und unzutreffende Vorstellung von dem Elefanten und glaubte aber doch an die Wahrheit dieser seiner Einbildung.

Als sie in die Stadt zurückkehrten, versammelten sich die Zurückgebliebenen erwartungsvoll um sie . . . und fragten nach dem Aussehen und der Gestalt des Elefanten. Und dann vernahmen sie alle, was jene ihnen erzählten.

Einer, dessen Hand das Ohr des Elefanten betastet hatte, sagte, als er gefragt wurde: Er ist ein großes und schreckliches Wesen, breit und rau und flach wie ein Teppich. –

Und der, dessen Hand den Rüssel betastet hatte, sagte: Ich fand, er ist lang und innen hohl, wie ein Rohr; ein furchtbares Wesen und ein Mittel der Vernichtung. –

Und der, der die dicken, festen Beine des Elefanten betastet hatte, sagte: Soweit ich erkennen konnte, ist seine Gestalt aufrecht wie eine aufgerichtete Säule. – Jeder hatte eines seiner Glieder betastet, und alle lieferten eine unzutreffende Beschreibung des Elefanten. Keiner erkannte das Ganze! . . . Wie die Toren hatten sie nur Einbildungen. Ebenso kennt der Mensch das Wesen der Gottheit nicht, und die Gelehrten können darüber nichts in Erfahrung bringen.

zu Blockaden führen? Mit scheint, daß die implizite nicht nur als Ergänzung zur expliziten Feministischen Theologie gesehen werden sollte, sondern als durchaus eigenständiger „Sauerteig“, der unser patriarchalisch geprägtes System stetig und produktiv zu verändern vermag. In diesem Sinne ist das „Metapher-Schweige-Spiel“ eine Ermütigung zu weiteren Erprobungen für uns.

Gott ist wie ein Vogelneist im Dickicht: in seinem Schutz kann Leben wachsen

